

Neue Medien – Revolution und Alltag



Medienkompetenz

Internet, Computer und Spielekonsolen sind ein zentraler Bestandteil des modernen Kinderlebens. Neben den Risiken ergeben sich dadurch auch viele Möglichkeiten – wenn die Eltern wachsam bleiben.

Cybermobbing

Jeden Internet- oder Mobiltelefonnutzer kann es treffen. Rufmordkampagnen erreichen eine neue Dimension, sie werden weltweit und nachhaltig veröffentlicht.

Rezeptempfehlung

Wie man bloggt, darüber streitet Norddeutschland. Es fängt schon beim Artikel an: Blogger sagen „das“ Blog – klingt komisch, heißt aber so. Von Bloggern und solchen, die es noch werden wollen.

Gewinnspiel: Gewinnen Sie mit impuls.nordwest einen Apple iPod Nano!

Inhalt

- 03 Editorial und Impressum
- 04 [Medienkompetenz von Kindern](#)
Der Nachwuchs im Umgang mit neuen Medien
- 05 [Medienkompetenz von Senioren](#)
Wie sich Senioren dem Internet annähern
- 06 [Der Onlinekodex](#)
Die Frage nach dem Qualitätssiegel für Onlinemedien
- 08 [Glosse](#)
Wenn Medien die Überhand gewinnen, bleibt die Arbeit auf der Strecke
- 09 [Internetfernsehen](#)
Unterhaltung zu jeder Zeit
- 10 [Radio Jade](#)
Wie neue Medien das traditionelle Radio verändern
- 10 [Digitale Lovestory](#)
Verlieben über das Internet und Selbstversuch
- 12 [Cybermobbing](#)
Rufmord kennt keine Grenzen mehr
- 14 [Rezeptempfehlung](#)
Was der Norden bloggt
- 16 [Zeitungslandschaft der Region](#)
Über den zukünftigen Stellenwert der Zeitungen
- 18 [Twitter](#)
Neuer Onlinedienst revolutioniert die Nachrichtenverbreitung
- 19 [Ausblick Web 3.0](#)
Wie sich das Internet entwickeln wird
- 20 [Gewinnspiel](#)



Mit Unterstützung von Prof. Dr. Andrea Czepek und Prof. Dr. Knut Barghorn beleuchteten die Studierenden das Thema „Neue Medien – Revolution und Alltag“ aus verschiedenen Perspektiven und erstellten so die dritte Ausgabe der impuls.nordwest.

Editorial

Die Medienkompetenz entscheidet über Nutzen und Gefahren digitaler Kommunikation

Prof. Dr. Eva Nowak, Leiterin des Studiengangs Medienwirtschaft und Journalismus an der Jade Hochschule in Wilhelmshaven

„Neue Medien“ – das klingt nach Innovation, neuen Möglichkeiten, nach Veränderung und Umbruch, für viele auch nach Gefahr, denn wer weiß schon, was die Zukunft bringt? Dabei sind „neue Medien“ ein alter Hut. Internet und Handy sind schließlich längst im Alltag angekommen. Zwei Drittel aller Deutschen ab 14 Jahren



sind heute online; unter den 14- bis 19-Jährigen sind es 96 Prozent, bei den über 60-Jährigen immerhin schon 27 Prozent, hat die ARD/ZDF-Onlinestudie 2009 festgestellt. Reisen buchen, nachsehen, was im Kino kommt, das alte Fahrrad versteigern oder Freunden Fotos von der letzten Geburtstagsfeier schicken – das geht für viele selbstverständlich über das Internet.

Die mobile Kommunikation mit Handys ist sichtbarer Alltag über die Altersgruppen hinweg und derzeit auf dem Sprung, viele Medien in sich zu vereinen und mit dem Internet zu verschmelzen. E-Mails lesen, Staumeldungen prüfen, Videos anschauen, drehen und Musik hören, spielen oder einfach telefonieren – das geht für alle, die bereit sind, die zum Teil hohen Kosten dafür zu tragen.

Digitale Kommunikation ist aber noch mehr: Radio und Fernsehen werden digital produziert, zum Teil auch digital verbreitet, ohne dass Radiohörer und Fernsehnutzer das bewusst wahrnehmen. Auch diese Zeitung könnten Sie ohne digitale Kommunikation und Produktion nicht in den Händen halten. Die Medien sind digitalisiert, Digitalisierung ist Alltag. Das ging relativ schnell, wenn man bedenkt, dass Internet und Handys vor 15 Jahren noch etwas für Trendsetter waren. Schon früh kamen

die Warnrufe: Internet mache süchtig, Handys machten arm, hieß es, die Inhalte seien grausam, menschenverachtend, jedenfalls gefährlich. Als gefährlich galten auch andere Medien, als sie noch neu waren: Zeitungen drohten mit ihren schnell verbreiteten Informationen und Meinungen die politische Stabilität der vordemo-

kratischen Staaten zu gefährden. Hinter der Kritik standen handfeste Interessen. Kino führte angeblich zu Sittenverfall und das Fernsehen steht noch heute im Verdacht, süchtig zu machen und zu verdummern.

Das ist genauso übertrieben wie die Verharmlosung. Gefährlich ist es, wenn Menschen Medien nicht bewusst nutzen, sondern sich von ihnen lenken lassen. Wenn sie nicht wissen, wie diese Medien entstehen, wie sie funktionieren und wirken. Die aktuelle Datenschutzdiskussion ist immer auch eine Diskussion über Medienkompetenz. Da ist auch bei Vielnutzern noch einiges nachzuholen. Gefährlich ist es, wenn demokratische Gesellschaften es zulassen, dass ihre Medien von Interessengruppen vereinnahmt werden, wenn die Medienlandschaft die demokratische Gesellschaft nicht mehr widerspiegelt, weil Informationen verschwiegen werden, weil die Vielfalt der Meinungen und der gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht mehr abgebildet oder wahrgenommen wird. Medienfreiheit, Vielfalt und Datenschutz brauchen klare Bedingungen, die sie vor gegenteiligen Interessen schützen. Das gilt für alle Medien, egal ob analog oder digital. Aber hier haben ausnahmsweise die digitalen Medien Nachholbedarf.

Viel Spaß beim Lesen dieser Ausgabe!

Ihre Eva Nowak

Impressum

Herausgeber:
Prof. Dr. Andrea Czepek,
Prof. Dr. rer. nat. Knut Barghorn

Organisation & Technik:
Judith Rehm (Gesamtprojektleitung),
Sebastian Betz, Anja Gladisch,
Till Schwenecker

Redaktion:
Theresa Senk (Leitung),
Corinna Dege, Amrei Stickling, Daniel
Webelholz, Tina Weber, Tina Wetterhahn

Layout:
Max Hänecke (Leitung),
Tim Scheefe, Tobias Stahmer

Strategisches Marketing:
Julia Wichers (Leitung), Sarah Bumann,
Svenja Hufnagl, Daniela Meyerhoff

Druck & Vertrieb:
Brune-Mettcker Druck- und
Verlagsgesellschaft mbH

Kontakt:
Prof. Dr. Andrea Czepek (ViSdP)
Jade Hochschule Wilhelmshaven
Friedrich-Paffrath-Str. 101
D-26389 Wilhelmshaven

Telefon: 04421 – 985 2451

E-Mail: impuls.nordwest@fh-oow.de

Die Inhalte einzelner Beiträge müssen nicht die Meinung der Redakteure widerspiegeln.

Ein besonderer Dank gilt der Mittelrhein-Verlagsgesellschaft mbH.



Die grenzenlose Welt des Internets

Internet, Computer und Spielekonsolen sind ein zentraler Bestandteil des modernen Kinderalltags. Neben den Risiken ergeben sich auch viele Möglichkeiten – wenn die Eltern wachsam bleiben.

Text und Bild Amrei Stickling

Biene Maja und Co. haben starke Konkurrenz bekommen. Dass schon Kinder den Computer nutzen ist längst keine Ausnahme mehr: Laut offizieller Studien war 2008 der Anteil der Jugendlichen mit eigenem Computer erstmals höher als der mit Fernseher. Spätestens beim Wechsel auf weiterführende Schulen ist der Nachwuchs technisch fit – oft mehr als die Lehrer.

Der Einstieg in die virtuelle Welt beginnt immer früher – spätestens ab der Grundschule ist der Computer für Kinder ein vertrauter Anblick. Gabriele Slotosch, Rektorin Grundschule Siebethsburg in Wilhelmshaven, hält das für sehr wichtig. „Bei uns wird das Internet gegen Ende der ersten Klasse eingeführt und im Unterricht genutzt.“

Das Internet bietet ganz moderne Lernmöglichkeiten. Grundschulen arbeiten beispielsweise mit dem Online-Programm „Antolin“, das den Schülern Freude am Lesen vermitteln soll. Die Kinder beantworten dabei Wissens- und Verständnisfragen zu gelesenen Büchern beantworten und können Punkte sammeln. „Es dauert immer ein bisschen, bis die Kinder das Einloggen verstanden haben, ansonsten machen sie da gerne mit“, erzählt Gudrun Flebbe, Direktorin der Grundschule Rüstiersiel in Wilhelmshaven. Die Schule hat einen Computerraum mit etwa 20 Plätzen – nach Flebbes Meinung zu wenig für die 220 Schü-

»Es gibt einen Generationskonflikt«

ler. „Es wäre schön, wenn wir auch in den Klassen Internetanschluss hätten“, meint sie. Jörg Ratzmann, Schulsozialarbeiter des Jugendamtes Wilhelmshaven und geschulter Eltern-Media-Trainer, sieht das anders. „Alle Schulen in Wilhelmshaven und Umgebung sind technisch sehr gut ausgestattet“, sagt er. „Meistens werden die

Räume sowieso nur ein- bis zweimal täglich genutzt.“ Seiner Ansicht nach sind Eltern und Lehrer mit dem großen Einfluss des Internets überfordert. Bei Printmedien seien die Erzieher gut informiert, bei Fragen zur Suchmaschine

schäftigen. „Gerade im Raum Wilhelmshaven ist der Altersaspekt bei Lehrern ein Problem“, sagt er. An der Grundschule Siebethsburg wurde versucht, dieser Problematik vorzubeugen: „Meine Kollegen wurden jahrelang



Spezielle Kindercomputer ermöglichen eine spielerische Gewöhnung an das Gerät.

Google hört das Wissen allerdings auf. „Es gibt da einen Generationskonflikt. Die Kinder wachsen mit Internet auf und viele Eltern besitzen einfach nicht die Kompetenzen, um den Konsum beeinflussen zu können.“ Er rät Eltern und Lehrenden, sich bewusst mit dem Medium Internet auseinanderzusetzen. Nur so könne man verhindern, dass die Kinder ungehindert auf alle Inhalte zugreifen.

Gabriele Slotosch weist darauf hin, dass ein Großteil der Eltern den Nachwuchs bei seinen Wegen im Internet gar nicht oder kaum kontrolliert. „Wir sind leider diejenigen, die Kindern den verantwortungsvollen Umgang mit dem Internet beibringen müssen.“ Laut Jörg Ratzmann ist das nicht immer so. Viele Schulen und Eltern scheuten die gezielte Auseinandersetzung und schoben sich die Verantwortung gegenseitig zu. Auch seien ältere Lehrer oft nicht flexibel genug, um sich mit dem Internet zu be-

Schritt für Schritt an den Computer herangeführt, so dass sich schließlich auch die älteren zu Fortbildungen angemeldet haben“, so Slotosch.

Kinder können sich schnell für das vielseitige Medium begeistern. Besonders groß im Kommen sind PC-Spiele und Spielekonsolen. Das zeigen die Ergebnisse der Kinder und Medien-Studie (KIM), die 2008 vom Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest durchgeführt wurde. Etwa die Hälfte der Kinder sucht die Spiele gemeinsam mit den Eltern aus, gut ein Fünftel entscheidet allein. Die Altersbegrenzung spielt bei der Wahl nicht immer eine Rolle. Laut der KIM-Studie beachten 40 Prozent der Eltern die Altersangaben nicht, einem Viertel sind sie völlig unbekannt. Trotz aller Risiken sieht Jörg Ratzmann den Gebrauch von Internet und virtuellen Spielen positiv. „Das Fernsehen macht aus dem Kreis der Familie einen Halb-

wieder miteinander.“ Die gemeinsame Nutzung von virtuellen Spielen sei die neue Form des "Mensch-ärgere-dich-nicht". Wichtig seien dabei nur der Gemeinschaftsaspekt und die anschließende Reflexion.

Natürlich haben Erzieher auch in diesem Bereich eine Vorbildfunktion zu erfüllen: Viele Eltern flüchten selbst nur zu gern in die Scheinwelt der Spiele. „Die Kinder gucken sich das natürlich ab. Wir haben vor kurzem 140 Kinder an verschiedenen Schulen gefragt, was die Eltern abends machen. Nur ein einziges Elternpaar war

dabei, das liest oder sich unterhält. Alle anderen hängen vor dem Fernseher oder Computer“, berichtet Ratzmann.

Alle befragten Pädagogen sind sich darüber einig, dass Eltern ein klares Zeitlimit setzen und versuchen sollten, den Kindern besonders den informativen Nutzen des Internets näherzubringen. Auch die gezielte Suche nach Informationen kann Spaß machen, wenn das Ziel der Recherche der verehrte Fußballstar ist. Sehr wichtig sei auch das Schaffen einer Vertrauensbasis, betont Ratzmann. „Wenn man alles, was die Kinder gut

finden, grundsätzlich in Frage stellt, entsteht leicht eine Abwehrhaltung. Das ist keine gute Voraussetzung für das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern.“

Ratzmanns Ansicht nach kann man die Begeisterung der Kinder für das Internet nicht mehr stoppen, sondern bestenfalls lenken. Er findet vor allem bedenklich, auf welch fruchtbaren Boden brutale Ballerspiele bei den Kindern fallen. „Am wichtigsten ist es, den Kindern Werte zu vermitteln und zu zeigen, dass es außer dem Computer auch noch andere Dinge im Leben gibt.“

Auch Senioren entdecken das „Twittern“

Text und Bild Amrei Stickling

Hildegard Duensing, 87 Jahre alt, ist historisch interessiert, viel unterwegs und forscht nach den geschichtlichen Hintergründen von Wilhelmshaven und Umgebung. Ihre Erlebnisse hält sie auf dem Computer fest. Ein Bekannter hat sie vor über zwanzig Jahren in die Arbeit mit dem fremden Gerät eingeführt. „Danach habe ich zu meinem Mann gesagt: Hast du dir irgendwas davon gemerkt? Ich weiß nur, wie er an und wieder aus geht“, erzählt Duensing. Den Rest hat sie sich selbst beigebracht, indem sie Schritt für Schritt aufgeschrieben hat, welche Taste wann zu drücken ist.

Am Internet hat Hildegard Duensing jedoch kein Interesse. Selbst ausprobiert hat sie es noch nie, obwohl es kein großer Schritt mehr wäre. „Wenn ich wirklich mal etwas brauche, habe ich meine Enkelin, die sucht mir das raus“, sagt sie lächelnd. Sie gehört damit zur Mehrheit der Frauen über 60, die völlig auf das Internet verzichten. Dabei bietet das Netz auch für ältere Menschen eine Vielzahl an Nutzungsmöglichkeiten: Informationen zu jedem beliebigen Thema, Kochrezepte oder auch Ratschläge von Experten sind nur einige der Inhalte, die über das Internet jederzeit verfügbar sind.

Viele Senioren ignorieren auch das unbekannte Medium Computer völlig. Sie scheuen die technische Hürde oder sind schlicht der Meinung, sie seien doch bisher auch ohne ausgekommen. Bei Hildegard Duensing war es das Interesse an Geschichte, das letztendlich zum Erwerb eines Laptops geführt hat. Anfangs tippte sie ihre Forschungsergebnisse mit einer

Schreibmaschine und musste nachträgliche Gedankenblitze umständlich mit der Hand einkleben. „Im Staatsarchiv in Oldenburg habe ich gesehen, dass alle Studenten mit Laptops gearbeitet haben. Daraufhin habe ich mir mit über 60 auch meinen ersten gekauft“, erzählt sie.

Bei den meisten älteren Leuten spielt ein anderer Aspekt eine wichtige Rolle, weshalb sie sich irgendwann doch für Computer und Internet entscheiden – der Kontakt mit Freunden und Familie. Das weiß Monika Pellenz, Programmleiterin für den Bereich Grundbildung bei der Volkshochschule Wilhelmshaven. Spezielle Computerkurse für Senioren gehören dort seit einigen Jahren fest zum Angebot. „Wir haben festgestellt, dass es in diesem Bereich eine große Lücke gab“, sagt Pellenz. Kurse wie „Keine Angst vor dem Computer“ sollen neugierigen Senioren die Hemmung vor dem Rechner nehmen. Die Teilnehmer dieser Kurse kommen mit ganz unterschiedlichen Vorkenntnissen zum Unterricht. „Manche haben schon ihren eigenen Laptop dabei, den ihnen die Enkel geschenkt haben. Andere haben noch gar keine Erfahrung und sagen sich, ich habe 60 Jahre ohne Compu-

ter gelebt, aber jetzt will ich es wissen“, erzählt Pellenz. Altersmäßig gibt es keine Grenze, auch jung gebliebene 80-Jährige sind gelegentlich unter den Teilnehmern. Wenn der erste Schritt gemacht ist, ist alles andere meist nur noch eine Kleinigkeit. Im freitags stattfindenden PC-Club an der Volkshochschule können Senioren konkrete Fragen stellen, die bei der



Mit etwas Übung wird der Computer zur alltäglichen Bereicherung.

Heimarbeit am Computer aufgetreten sind oder sich einfach mal ausprobieren. „Die Senioren twittern mittlerweile sogar schon und haben richtig Spaß dabei“, berichtet Monika Pellenz.

Die ersten Hemmungen zu überwinden, lohnt sich also: Was vorher fremd war, kann dann zur Bereicherung werden. Auch Hildegard Duensing schließt nicht aus, dass sie die Weiten des World-Wide-Web noch erforschen wird. „Vielleicht kommt die Neugier ja doch noch irgendwann, wer weiß.“

Onlinemedien sollen beobachtet werden

Durch den Pressekodex unterliegen die deutschen Printmedien seit 1973 ethischen Qualitätskriterien. Ist es jetzt an der Zeit, jenen Kodex auch auf journalistisch arbeitende Onlinemedien auszuweiten? Experten stehen Antwort.

Text Theresa Senk Bild Tim Scheefe

Hält ein Leser eine Zeitung in der Hand, erwartet er nicht nur interessante Themen und verständlich aufbereitete Informationen. Unbewusst geht er außerdem davon aus, dass die vorliegenden Inhalte den Ansprüchen journalistischer Arbeit gerecht werden. Darunter ist zum Beispiel die Achtung der Menschenwürde oder die Trennung von redaktionellen und werblichen Inhalten zu verstehen.

Informiert sich der Leser wiederum im Internet, ist er sich über den Wahrheitsgehalt der Inhalte häufig unsicher. Unbewusst vertraut er den online verbreiteten Neuigkeiten nicht. Aus diesem Grund beschäftigt sich der Deutsche Journalisten-Verband (DJV) bereits seit Anfang 2008 unter dem Motto „Regeln oder Anarchie? – Journalismus im www“ mit der Frage, ob Onlinemedien klar umrissene journalistische Grundregeln brauchen. Im Netz befindliche Inhalte würden so vermutlich an Glaubwürdigkeit gewinnen. Aktuell wird besonders oft über die Rolle von Blogs diskutiert. Ginge es nach dem DJV-Bundeschef Michael Konken, so müssten die Betreiber von journalistischen Internetforen und Blogs die journalistischen Qualitätsregeln anwenden. „Ich persönlich finde, Blog ist nicht gleich Blog. Für journalistisch arbeitende Blogs müssen aber die gleichen Qualitätsregeln gelten, wie für alle anderen Medien auch“, fordert der in Wilhelmshaven ansässige Konken und fügt hinzu: „Viele Blogger wollen selbst nicht als Journalisten bezeichnet werden.“

»Eine Gebühr ist völliger Quatsch«

Mal angenommen, es gäbe nun zum Wohle des Onlinejournalismus einen ausgereiften Kodex: Wer würde dann die schier unüberschaubare Anzahl von Beschwerden im Onlinebereich aufarbeiten? Häufig wird hier nach dem Deutschen



Wer soll Beschwerden über Foreneinträge oder Blogkommentare zukünftig untersuchen?

Presserat geschrien. Das von Journalisten und Verlegern geschaffene Gremium zur Selbstkontrolle ist zurzeit aber nur für digitale Beiträge jener Onlinemedien zuständig, die an Printprodukte gekoppelt sind, also selbst von Tageszeitungen oder Zeitschriften herausgegeben werden. Einige bekannte Blogger, wie der freie Medienjournalist Stefan Niggemeier, gehen unabhängig davon sogar so weit, den Presserat gänzlich abzuwerten. In seinem Blog schreibt Niggemeier: „Es ist ein Organ von erschütternder Wirkungslosigkeit [...], dass [der Presserat] jetzt auch für Online zuständig wird, heißt nur: Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, dass wir in Zukunft in einem noch größeren Bereich als bisher scheitern werden.“ Wer außer dem Presserat Richtlinien vorgeben könnte, bleibt dennoch völlig unklar.

Ein weiteres Problem stellt die Finanzierung dar. Wolfgang Büscher, Onlineexperte und ehemaliger Chefredakteur von Handelsblatt.com, schlägt in einem Gespräch ein Äquivalent zur GEZ-Gebühr vor: „Was halten Sie davon, wenn Internet-User eine zusätzliche Onlinegebühr bezahlen? So würde sich eine Instanz für

die Überprüfung digitaler Beiträge finanzieren lassen.“ Der Haken: Niemand lässt sich in Zeiten der stetigen Preiserhöhung noch mehr Geld aus der Tasche ziehen. Büscher selbst findet den Vorschlag im gleichen Maße wahnwitzig und altertümlich. „So eine Gebühr ist natürlich völliger Quatsch. Für mich ist der GEZ-Beitrag schon ein grausiges Instrument zu viel“, erklärt der Lehrbeauftragte der Hamburg Media School. Bis Februar 2009 lehrte Büscher „Interaktive Medien und PR“ als Verwaltungsprofessor an der Fachhochschule in Wilhelmshaven.

»Strafgesetze werden berührt«

Angesichts der komplexen Thematik stellt sich schnell die Frage, ob ein Onlinekodex tatsächlich nötig ist. „Es ist ja nicht so, dass im deutschsprachigen Internet vollständige Anarchie herrscht. Bei einem Anbieter mit Sitz in Deutschland haben Sie zu jedem Zeitpunkt gute Chancen, rechtswidrige Inhalte wie Beleidigungen, Unwahrheiten oder Verleumdungen zu sanktionieren“, verweist

Büscher auf das Grundgesetz. „Natürlich können wir die Gerichte anrufen. Ich selbst habe aber schon erlebt, dass sich die Verfolgung rechtswidriger Inhalte äußerst schwierig gestalten kann“, erzählt Konken. Einst hatte er sich mit Rechtsextremisten angelegt, die ihn daraufhin über das Internet attackierten. Als die Staatsanwaltschaft schließlich ermittelte, stieß sie auf einen Server in Thailand. „Und dann war Feierabend, weiter kommt man eben nicht“, konstatiert Konken.

„Da wo Strafgesetze berührt werden, besteht eigentlich nur die Möglichkeit, sich über den Rechtsweg zu wehren“, musste Konken bereits feststellen. Umso mehr möchte er dafür an seinen „Eckpunkten des kritischen Qualitätsjournalismus“ festhalten. Darin umreißt er die angestrebten Qualitätsmaßstäbe im Internet. Prinzipiell geht es um die Problematik, dass viele Onlinetexte allein arbeiten, also keiner Redaktion angehören. Insofern fehlt oft die so wichtige redaktionelle Diskussion über ethische Fragen.

Im gleichen Atemzug beschreibt Konken das Internet als „eine wichtige Ergänzung für den klassischen Journalismus, da es die Möglichkeit bietet, direkt mit den Lesern in Kontakt zu treten.“

So schön die Vielfalt durch das Internet auch sein mag, die Gefahren lassen sich nicht verschleiern. „Es wird immer schwieriger, Qualitätsangebote von denen zu unterscheiden, die diese Kriterien nicht aufweisen. Darunter wird die Glaubwürdigkeit des Onlinebereichs leiden“, befürchtet Konken. Folglich dreht sich zum einen alles um die Frage, wie Informationen sinnvoll strukturiert und vermittelt werden können. Zum anderen muss es darum gehen, wie sich in den Köpfen der Leser eine kritische Herangehensweise verankern lässt. Letztlich sind es auch die Leser, die laut Wolfgang Büscher journalistische Produkte maßgeblich mitbestimmen werden: „Entscheidend ist nämlich die Relevanz und der Nutzwert aus Sicht der Zielgruppe.“

Demnach kann es nicht nur die Aufgabe der Presse sein, ihre eigens auferlegten Qualitätsmaßstäbe auf das Internet zu übertragen. Die Zielgruppe ist gleichermaßen gefordert, die Berichterstattung im Internet qualitativ einzuschätzen. Nur so kann eine Bewertungsgrundlage geschaffen, durch die falsche Inhalte oder kopierte Massentexte entlarvt werden.

Michael Konken



Spricht sich für klare Richtlinien aus

Die Akzeptanz der Onlinemedien ist hauptsächlich eine Frage der Glaubwürdigkeit. Für jeden, der seine Arbeit im Internet journalistisch macht, müssen die Regeln des Pressekodex, unter anderem die

der Wahrhaftigkeit, der Vollständigkeit und die Grenze zur Ehrverletzung gelten. Letztere wird immer mal wieder überschritten, es werden Menschen verunglimpft und ethische Richtlinien missachtet.

Daneben gibt es das große Problem, wie Rezipienten erkennen können, ob ein Text beziehungsweise dessen Quelle glaubwürdig ist oder nicht. Diejenigen, die noch mit Qualitätsmedien aufgewachsen sind, wissen natürlich, dass sie in seriösen Medien wie Spiegel Online oder Focus Online die gewünschte Qualität finden. Jene aber, die sich kritiklos dem Angebot ausliefern, werden sich höchstwahrscheinlich in einem Überangebot an Informationen nicht orientieren können und möglicherweise die falschen Angebote nutzen. An dieser Stelle sind Politik, Schule und Elternhaus gefordert, Medienkompetenz zu vermitteln und aufzuklären.

Der Presserat kann als Selbstkontrollorgan nur die veröffentlichten Inhalte derer überprüfen, die sich dem Pressekodex angeschlossen haben. Im Hinblick auf die steigende Zahl der Beschwerden kann eine nahe liegende Lösung nur freiwillige Selbstverpflichtung heißen. Grundvoraussetzung hierfür ist, dass sich alle journalistisch arbeitenden Onlinemedien freiwillig dem Pressekodex unterwerfen. Bis dahin gilt es, immer wieder zu predigen: Lasst hinter unbekanntem Quellen ein kleines Fragezeichen und nutzt die durchaus erfreuliche Vielfalt im Internet zum Vergleichen. Früher mussten wir dafür ein paar Zeitungen mehr kaufen, heute geht das schneller und kostengünstiger.

Wolfgang Büscher



Sucht nach neuen Alternativen

Einen Kodex, den ein „hoheitliches“ und innovationsresistentes Gremium wie der Presserat entwickelt und vertritt, hat aus meiner Sicht keine Chance. Die Herausforderungen der neuen Medien sind so

anders, dass wir diese nicht mit den Instrumenten der Vergangenheit bewältigen können. Stattdessen muss Qualitätssicherung direkt von den Nutzern ausgehen, beispielsweise im Rahmen von Bewertungssystemen. Hier zeigen Plattformen wie Ebay, welche Macht Nutzerbewertungen entfalten können.

Im Gegensatz zu einer Abwandlung des Pressekodex wäre ein solches Rating eine interessante Alternative. Stellen Sie sich vor, Sie können als Nutzer bei jedem Artikel plattformübergreifend und mit einem einheitlichen System eine Bewertung und einen Kommentar hinterlassen – so eine Lösung wäre denkbar. Dass Onlineartikel nichtsdestotrotz häufig extrem subjektiv sind, hängt damit zusammen, dass Menschen nie frei von Eigeninteresse sind – auch klassische Journalisten nicht.

Aber die Meinungsfreiheit ist schließlich ein hohes Gut und meiner Auffassung nach der eigentliche Gewinner der Entwicklung im Internet. Nirgendwo sonst ist es möglich, so schnell und kleinteilig-fragmentiert über den Fortschritt eines Prozesses oder des eigenen Erkenntnisstandes zu schreiben. Bei genauerer Betrachtung kann sich die Subjektivität auch als Vorteil erweisen – nämlich immer dann, wenn ich als Leser den dahinter stehenden Autor im Kontext seiner Meinung erkennen und einschätzen kann. Dies ist im Web einfacher als in den klassischen Medien, wo der individuelle Hintergrund eines Autors häufig nicht ersichtlich ist. Zukünftig sollte Authentizität wieder vor künstlich bemühter Objektivität gehen.

Mein Toshi verlässt mich samt Hausarbeit

Mein letzter Tag mit meinem klappbaren Blechgehirn – jetzt ist es hin.

Text Daniel Webelholz Bild Max Hänecke

Der Radiowecker dröhnt: „... Wilhelmshaven 4 Grad, bei zirka sechs Sonnenstunden über den Tag verteilt ...“ Schweißgebadet liege ich in meinem Bett, eben habe ich noch in einem Videospiel gegen blutrünstige Charaktere gekämpft. Sie haben mich mit silbernen Schwertern angegriffen und ich schlug mit meinen Handy-Laserstrahlen zurück. Auf der Flucht vor weiteren Hirngespinsten springe ich in einen brennenden Computermonitor. Dann das erlösende Erwachen. Ein gut gelaunter Radiomoderator reißt mich aus meinem Traum. Ich bin verwirrt, so haben mich die Medien noch nie verfolgt. Es nützt nichts, ich springe aus dem Bett und besetze das Bad. Der erste Blick in den Spiegel schockt. Irgendwie sieht mein Gesicht etwas mitgenommen aus. Habe ich tatsächlich eine grausame Schlacht hinter mir? Nein, ich lag wohl nur auf dem Kabel meines iPods. Ohne Musik kann ich nicht einschlafen. Nachdem ich mich in einen halbwegs tageslichttauglichen Menschen verwandelt habe, mampfe ich meine Cornflakes gedankenlos zum Frühstück fernsehen. Bei diesem täglichen Morgenritual verfehlt der Löffel meinen Mund und ich versaeue mir wie immer die Hose.

Mein Ziel für den Tag: Endlich die Hausarbeit über die Qualität des deutschen Fernsehprogramms gebacken kriegen! Zur Inspiration gibt es eine Ladung abgewrackter Talkshowgäste. Schnell angeekelt, zappe ich rüber zu Scrubs. Gefühlte 100 Gags später klebe ich immer noch an der Mattscheibe. Erst die Vibration meines Handys holt mich in die Wirklichkeit zurück. Ob ich mich heute noch in der FH blicken lasse? Nein, ich muss arbeiten – verdammt! Vom Ehrgeiz übermannt, kehre ich meiner Glotzefuchsteufelswild den Rücken zu. Meine Augen sind schon ganz quadratisch und praktisch so gut wie sehbehindert. Nun geht es meinem Laptop an die Tastatur, er heißt übrigens Toshi. Weil ich in punkto Musikdownloads so ein Schisser

bin, höre ich erst mal die alte Playlist meiner 15jährigen Schwester. Wenn mir die Teenie-Charts zu viel werden, klicke



Laptop und Kaffee – nicht kompatibel!

ich geplagt auf mein Youtube-Lesezeichen. Endlich starte ich mit meiner Hausarbeit. Bücher wälzen, Post-its anbringen, „Windows wird in zehn Minuten neu gestartet“. Oh nein, ein Update kommt mir nicht in die Tüte – frühestens in vier Stunden, ich lass doch nicht meine

Playlist pausieren! Meine Hausarbeit steht jetzt schon mit mir auf Kriegsfuß. Sie fühlt sich vernachlässigt. Sie hat ja Recht. Meinem Gewissen ist auch schon ganz schlecht. Ich glaube, es muss brechen. Kaum geht es ihm besser, schlägt Toshi wieder zu. „Sie haben Post.“ Ein flüchtiger Bekannter schickt einen Link zu einem Video seiner Iron Maiden Coverband. Warum bist du hier und nicht im Spam-Ordner? Aus Angst was zu verpassen, spiele ich dich trotzdem ab. Leider bleibt es nicht dabei. Ich folge einem Link nach dem anderen, bis ich irgendwann völlig abdrifte und via Google-Streetview durch Tokio spaziere.

Meine Fantasie ist auf dem Siedepunkt, meine Produktivität am Boden. Wäre ich zur FH gegangen, würde mein Gewissen jetzt nicht über der Toilette hängen. Jetzt verabschiedet sich der Tag und ich habe noch nicht mal „Hallo“ gesagt. Um mich zu trösten, höre ich die Beatles: „You say goodbye and I say hello ...“. Jetzt ist Nachtschicht angesagt. Kein Grund mich bei ICQ abzumelden. Auch mein Status bei Facebook wird aktualisiert, „Ich bin am Durchdrehen!“

Dunkel, hell, Abgabe – es ist fünf Uhr morgens. Meine Augen sind jetzt wirklich sehbehindert, aber mein reihendes Gewissen hat sich in Luft aufgelöst. Gerade will ich meine Hausarbeit elektronisch verschicken, da kommt mir noch eine andere Email dazwischen. Betreff: „Neues aus Recht“. Ich erwarte lebenswichtige Informationen zur Rechtsklausur. Stattdessen: Eine Fratze. Kein Witz, als ich auf „öffnen“ klicke, springt mir eine fürchterliche Grimasse, untermalt von einem klirrenden Schrei, entgegen. Erschreckt zucke ich zusammen, erwische dabei meine Kaffeetasse und erleide einen halben Herzinfarkt. Toshi wird schwarz und stumm.

Mit ihm verabschiedet sich meine Hausarbeit und die Farbe aus meinem Gesicht. Ich nehme dann mal Abstand von den Medien. Mein neuer Freund heißt Tasschentuch.

Fernsehen, was, wann und wo man will

Die Zeiten, in denen das Fernsehprogramm vorgab, wann unsere Lieblingssendung oder ein bestimmter Film läuft, sind vorbei. Denn das moderne Internet macht es mittlerweile möglich, auch zeitversetzt fernzusehen.

Text Tina Wetterhahn Bild Max Hänecke

Zu welcher Zeit man sich am besten vor den Fernseher setzt, um die aktuellen Nachrichten, die geliebte Daily Soap oder einen angesagten Spielfilm nicht zu verpassen, haben viele schon verinnerlicht und sie richten ihren Alltag entsprechend aus. Doch nicht immer ist dies möglich – aber auch nicht nötig, denn seit geraumer Zeit gibt es sogenanntes Web-TV und Internet Protocol Television (IP-TV), also Fernsehen, das über das Internet übertragen wird.

Web-TV ist das bekanntere der beiden Verfahren und das derzeit am meisten genutzte. Über Internetfernsehsender wie ARD-ZDF-Mediathek, sevenload, ARTE+7, OSNA1TV und dctp.tv oder Videoportale wie YouTube können sich die Nutzer auf ihren Computern sämtliche Bewegtbilder ansehen, die in den Weiten des Internets angeboten werden. Dafür benötigen sie lediglich eine Internetverbindung und gegebenenfalls neben dem Browser noch einen speziellen Player, den sich jeder meist kostenlos herunterladen kann.

Ein für viele noch recht unbekanntes Feld stellt hingegen IP-TV dar. Hierbei werden Video- und Audiosignale in gewohnter Fernsehqualität über ein geschlossenes Datennetz übertragen. Für den Empfang auf dem TV-Gerät ist neben dem Internetanschluss ein als Set-Top-Box bezeichneter Receiver notwendig. Über diesen wird das Fernsehgerät an den Internetrouter angeschlossen. Ebenso ist es denkbar, IP-TV direkt auf dem Computer oder mobilen Endgeräten wie dem Handy zu empfangen. Vorteil des Verfahrens: Für die Übertragung ist kein zusätzliches Kabelnetz nötig, da die beim Verbraucher bereits vorhandene DSL-Leitung genutzt wird. In der Regel bieten Kommunikationsunternehmen ihren Kunden ein Komplettangebot, bestehend aus Internetzugang, Telefonflatrate und IP-TV-Zugang, an, da es nicht möglich ist, einzelne Dienste von verschiedenen Anbietern zu beziehen.

Was das Besondere dieser Übertragungsart und somit der größte Unterschied zum traditionellen Fernsehen ist, weiß Nils T. Kohle, Geschäftsführer der Bremer Internet Agentur Interwall und Vorstand für Marketing und PR des Deutschen IPTV Verbands: „Der Nutzer kann die Programme abrufen, wann er möchte. Er ist dadurch nicht mehr an starre Programmpläne gebunden.“ Der Zuschauer bestimmt somit aktiv, wann er welches

„Und auch die Kosten für die Verbreitung halten sich gering, da auch hier die bereits vorhandene Infrastruktur des Internets genutzt werden kann.“ Zudem seien viele Sender auch semi-professionell aufgestellt, was zwar nicht zwangsläufig Auswirkungen auf die Qualität haben müsse, aber eben die Kosten nochmals verringere.

Laut einer Studie des Marktforschungsinstituts Goldmedia GmbH Berlin aus dem



Web- und IP-TV eröffnen dem Fernsehzuschauer neue Möglichkeiten – nahezu überall.

Programm schauen, anhalten und weitergucken möchte. Zudem hat er die Möglichkeit – über die DSL-Leitung als Rückkanal, Sendungen zu bewerten und zu kommentieren sowie Empfehlungslisten für andere Nutzer zu erstellen.

Eine Umfrage des Technikverbandes BITKOM aus dem Jahr 2008 ergab, dass die Deutschen großes Interesse an diesen interaktiven Diensten haben. Besonders das zeitversetzte Fernsehen und die überdurchschnittliche Bildqualität können bei den Verbrauchern punkten. Das Programmangebot ist dabei enorm. „Dies liegt vor allem daran, dass das produzierte Material bereits bei den Sendern vorliegt“, schildert IP-TV-Experte Kohle.

vergangenen Jahr wird IP-TV im Wettbewerb mit anderen TV-Übertragungswegen zukünftig eine wachsende Rolle spielen. So sollen im Jahr 2014 bereits 3,1 Millionen der 37 Millionen deutschen Fernsehhaushalte ihr Fernsehprogramm aus dem Internet beziehen. Derzeit sind es nach Angaben des Deutschen IPTV Verbandes erst 1,2 Millionen Kunden. Auch im Vergleich zu anderen europäischen Ländern hinkt Deutschland noch hinterher. „Das Fernsehgerät wird von vielen Menschen noch als passives Medium angesehen, vor das man sich setzt und etwas Zusammengesetztes ansieht“, versucht Nils T. Kohle dieses Phänomen zu erklären.

Das Radio geht neue Wege Digitale Liebe

Auch beim Wilhelmshavener Sender „Radio Jade“ sind Twitter & Co. längst keine fremden Begriffe mehr. Interaktivität wird heute großgeschrieben.

Text Corinna Dege Bild Max Hänecke

Die „Medienrevolution“ macht auch vor dem traditionellen Radio kein Halt. Den Verlauf einer Sendung verfolgt der Moderator heute über mehrere Computerbildschirme und hat dabei ständigen Zugriff auf die Website des Senders. Zudem gibt es meist einen sogenannten Livestream, also das Radioprogramm im Internet. Die Interaktivität hat in der Hörfunklandschaft stark zugenommen. Über verschiedene Kanäle werden die Hörer in das Programm eingebunden und können selbst „Radio ma-

sondern von den Hörern auch etwas zurückkommen.“ Das Internet macht dies über die verschiedensten Wege möglich. „Wir haben einen Livestream im Internet und eine tägliche Glosse auf unserer Website. Das macht den Hörer zeitlich unabhängig.“ Dadurch spricht Guleikoff einen weiteren wichtigen Punkt des Medientrends an. Dem Hörer sollen je nach Bedarf zu jeder Zeit alle Informationen zur Verfügung stehen.

„Zur Kommunikation mit unseren Hörern benutzen wir eine ‚Shoutbox‘ auf unserer Website, die wie ein Instant Messenger funktioniert.“ Die Hörer können nicht nur anrufen sondern auch online die Sendung kommentieren und sich Musiktitel über die Website wünschen. Für die Moderatorin bedeutet dies aber auch mehr Arbeit. Neben der Moderation On-Air müsse man gleichzeitig online



Durch Campus Life kam Katharina Guleikoff zu Radio Jade.

chen“. Auch bei Radio Jade gehört dies zum Konzept. Ein Großteil der Sendungen wird ausschließlich von den Wilhelmshavener Bürgern selbst produziert. So haben regionale Bands bei „Backstage – Friesenszene“ zum Beispiel die Möglichkeit, sich und ihre Bands im Radio vorzustellen. Außerdem sendet das Hochschulradio der Fachhochschule Wilhelmshaven „Campus Life“ an zwei Terminen im Monat direkt aus dem Radio Jade-Studio.

Katharina Guleikoff ist als Redakteurin und Moderatorin fester Bestandteil des Sender-Teams. Sie weiß, dass Radio heute kein statisches Gebilde mehr sein darf: „Es soll nicht mehr nur gesendet werden,

mit den Leuten kommunizieren. Die wachsende Arbeit macht sich gerade bei einem kleinen Bürgerradio bemerkbar, das sich neben Anteilen aus den Rundfunkgebühren vor allem aus Spenden finanziert. Es fehlen die Mittel, um zusätzliches Personal einzustellen. Auch die Anschaffung neuer technischer Geräte ist dadurch stark eingeschränkt. „Wir bräuchten schnellere Rechner und ein neues Musikprogramm, aber dafür ist kein Geld da“, erklärt Guleikoff. Trotz neuer Aufgaben sieht Katharina Guleikoff die Entwicklung des Radios positiv. „Man sendet nicht mehr so ins Blaue hinaus. Oft kommt über die Website sofort eine Reaktion auf deine Sendung.“

Online-Datingportale gewinnen zunehmend an Popularität.

Text Tina Wetterhahn

Viele Singles vertrauen nicht mehr nur darauf, im Freundeskreis, bei der Arbeit oder in der Discothek zufällig einen Partner zu finden: Immer öfter werden sie selbst aktiv und suchen im Internet gezielt nach dem oder der Richtigen. Fast die Hälfte der rund 16 Millionen deutschen Singles nutzt mittlerweile das Angebot der insgesamt weit über 2.000 Singlebörsen oder Partnervermittlungen. Das ergab eine Analyse von Singlebörsen-Vergleich.de aus dem vergangenen Jahr. Neben großen, etablierten Plattformen, die alle Singles ansprechen, existieren heute zahlreiche Nischenportale, die sich an ganz bestimmte Interessengruppen richten. Was Datingplattformen gegenüber dem herkömmlichen Kennenlernen für viele so interessant macht, weiß Eric Hegmann, Autor und Single-Experte bei Parship.de: „Die Nutzer haben die Möglichkeit, mehrere Menschen gleichzeitig kennen zu lernen und das bequem von zu Hause oder vom Büro aus.“ Welche Plattform dabei allerdings die passendste ist, müsse jeder für sich selbst entscheiden. Wer beispielsweise vorrangig flirten und nur, sofern es sich ergibt, einen Partner finden möchte, der ist bei Singlebörsen richtig. Sucht der Single allerdings konkret nach einem Lebenspartner, helfen kostenpflichtige Partnervermittlungen weiter. „Hier werden mit Hilfe eines wissenschaftlichen Fragebogens zunächst die Persönlichkeitsfacetten ermittelt, die für eine harmonische Partnerschaft ausschlaggebend sind“, erläutert Experte Hegmann. „Auf dieser Grundlage wird automatisch eine Vorauswahl an Singles getroffen, die zum jeweiligen Nutzer passen könnten.“ – Ein großer Unterschied zu Singlebörsen, bei denen Singles unter den zahlreichen Nutzern selbst den richtigen finden müssen.

Zwei unserer Redakteure haben den Flirtgehalt von Singlebörsen getestet. Sie schildern ihre Erfahrungen auf der folgenden Seite.

Wie die Nadel im Heuhaufen

Text Tina Weber Bild privat

Feuchte Hände, zittrige Knie und der Puls geht schneller: Auf dem Weg zu meiner Verabredung ist sie ganz traditionell dabei – die Nervosität. Wir treffen uns am Bahnhof. Er kommt nicht von hier, so wie fast alle Männer, mit denen ich im Moment schreibe. In der Realität käme ich wahrscheinlich nie mit Robert aus Berlin, Markus aus Bayern oder Manuel aus Rheinland-Pfalz in Berührung. Die Partnersuche à la Web 2.0 macht's möglich – oder eben auch nicht, denn nicht jede virtuelle Beziehung schafft den Sprung in die Realität. Nun warte ich am Bahnhof auf den potentiellen Traumprinzen aus Rendsburg. Schon nach einigen Nachrichten hebt er sich deutlich von den verheirateten Männern jenseits der 40 ab, die nach Abenteuern mit wesentlich jüngeren Frauen suchen. Erstaunlich, mit was für einer Regelmäßigkeit ich fast identische Zeilen lesen muss. Ich mache mir nicht die Mühe, freundliche Antworten zu verfassen und



Tina Weber testete das Flirten im Web 2.0.

bedanke mich nur hier und da für ein Kompliment. Aber es gibt auch Lichtblicke in diesem Dickicht aus Einheitsnachrichten. Einer dieser Lichtblicke heißt Steffen. Ich erkenne ihn, dank der zahlreichen Bilder, sofort, als er mir am

Bahnhof entgegen kommt. Im Internet ist er mir von Anfang an sympathisch, was nicht nur an seinem Äußeren, sondern vor allem an den interessanten Antworten liegt, die mir sein Profil offenbart. Bei ihm muss ich keine abgedroschenen Partnernovellen, wie „treu“, „lieb“, „nett“ oder „humorvoll“ lesen. Dafür stoße ich auf eine weise Feststellung: Der perfekte Partner wird einem nie auf dem Silbertablett serviert. Ob Entfernung oder Angst vor dem Ansprechen: Es gibt immer Hindernisse bei der Partnersuche. Viele Frauen wissen nicht, wonach sie suchen. Andere wiederum haben Schwierigkeiten, zu finden, was sie suchen. Der ersten Gruppe bietet die digitale Partnersuche kaum Vorteile. Der anderen eröffnet es die Möglichkeit, viel gezielter vorzugehen. Am Ende gilt im Internet, wie auch im realen Leben: Hindernisse sind zum Überwinden da. Steffen und ich haben die Entfernung überwunden und schaffen das sicher auch ein zweites Mal.

Virtuell gelockt, real geschockt

Text Daniel Weibelholz Bild Max Hänecke

Ein Rendezvous über das Internet – anfangs war ich bei diesem Gedanken eher skeptisch. Eigentlich chatte ich nämlich gar nicht. Doch ich muss zugeben, dass man auf diesem Weg in kurzer Zeit viele neue interessante, aber auch uninteressante Menschen kennenlernen kann. „LuckyJay“ gehört zu meinen interessanteren Chatpartnerinnen. Im richtigen Leben heißt sie Jessica. Die Unterhaltung startet schleppend, doch mit jeder Nachricht bricht das Eis mehr und mehr. Die Konversation dreht sich um unsere Karrieren, Essvorlieben und schließlich die Planung fürs Wochenende. Die Situation ist skurril, aber irgendwie spannend. Ich bitte sie um ein Treffen in der Realität. Die virtuellen Gespräche machen Lust auf mehr. Sie will mich auch kennenlernen. Also planen wir ein gemeinsames Abendessen beim Italiener und danach, je nach Stimmung, einen Cocktail. Es ist ein komisches Gefühl, sich für ein Date mit einer Unbekannten fertigzumachen. Außerdem frage ich



Daniel Weibelholz setzt auf die Realität.

mich, was passiert, wenn ich alleine beim Italiener sitze oder Jessica unsympathisch ist. Es gibt nur einen Weg, das herauszufinden. Pünktlich um 20 Uhr treffe ich beim Italiener ein – da sind sie wieder, meine Zweifel. Im Chat hatten wir zwar Bilder ausgetauscht, aber erkenne ich

Jessica? Als sie auftaucht, bin ich überrascht und gleichzeitig völlig entsetzt. Die Begrüßung fällt spärlich aus, ein schüchternes Händeschütteln muss reichen. Jessica, die nun vor mir am Tisch sitzt und die Speisekarte studiert, hat nur wenig Ähnlichkeit mit „LuckyJay“. Ihr Charakter deckt sich zwar mit meinen Erwartungen, aber die Bilder entsprechen ganz und gar nicht der Realität. Rote Fingernägel und schwarze Haare passen nicht zu der süßen, natürlichen Blondine aus dem Internet. Auch das Gespräch gestaltet sich deutlich komplizierter als der vorherige Chat. Trotzdem schaffen wir es irgendwie, uns mit Small-Talk über Wasser zu halten. Aus dem Cocktail wird allerdings nichts mehr – dumm gelaufen. Meiner Meinung nach sind Internetbekanntschaften mehr Schein als Sein. In Zukunft werde ich wohl wieder im richtigen Leben nach einer Partnerin suchen. Die Onlinedating-Seifenblase ist geplatzt und den Glauben an eine digitale Lovestory habe ich auch verloren.

Rufmörder bleiben anonym

Cybermobbing kann jeden Internet- oder Handynutzer treffen. Rufmordkampagnen erreichen eine neue Dimension, sie werden weltweit und nachhaltig veröffentlicht.

Text Daniel Webelholz Bilder Daniel Webelholz und Max Hänecke

Mörder, Dieb oder Sittenstrolch – immer häufiger werden unbellellichte Bürger derart betitelt, und dann ist die reine Weste beschmutzt. Solche Rufmordkampagnen stürzen die Opfer nicht selten in tiefe Depressionen und Panikattacken. Gründe für die üblen Nachreden sind meist Neid, persönliche Differenzen oder einfach ein Hang zum Sadismus. Die unendlichen Weiten des World Wide Web bringen nicht nur Vorteile und Vorzüge. Cyber- oder Internetmobbing ist die digitale Variante von Beleidigung, übler Nachrede und vieler Formen des Psychoterrors. Theoretisch kann jeder der Nächste sein. In dem Internetforum mobbing.net können sich Opfer austauschen und gegenseitig Mut machen.

»Cybermobbing ist völlig virtuell, grenzenlos und verbreitet sich rasend schnell.«

Die Liste der Beispiele scheint kein Ende zu finden. Lehrer werden in technisch aufbereiteten Filmen exekutiert. Verschmähte Liebhaber rächen sich an der Traumfrau und veröffentlichen irrwitzige Geschichten über sie – inklusive Adresse und Telefonnummer. Nachbarschaftstreits erreichen eine neue Dimension und Jugendliche stellen peinliche Aufnahmen ihrer Mitschüler online. Besonders tragisch sind allerdings Mobbingvideos, bei denen Gewalt oder Pornografie im Spiel sind. Jugendliche werden gnadenlos verprügelt und dabei von Anderen gefilmt. Mädchen werden bei ihrem ersten Mal, vielleicht sogar bei einer Vergewaltigung aufgenommen. Diese Bilder gibt es dann online zu sehen. In vielen Fällen sind die Opfer derart eingeschüchtert, dass sie sich aus ihrem



Mobber machen ihren Opfern das Leben schwer – rücksichtslos und ohne Gewissen.

Umfeld zurückziehen und verstecken. Dieses Verhalten ist allerdings kontraproduktiv, denn zivilrechtliche Ansprüche haben nur die Opfer selbst. Der Gesetzgeber schreibt vor, dass nur der unmittelbar Betroffene Ansprüche geltend machen kann. Darunter fällt auch der Anspruch auf Unterlassung. Opfer, die aus ihrer Lage befreit werden möchten, müssen also den Schritt in die Öffentlichkeit wagen und ihre Peiniger anklagen. Unglücklicherweise werden die Täter fast nie erappt. Sie tauchen spurlos in den Tiefen des Webs unter, die vorherrschende Anonymität bietet dabei die besten Voraussetzungen.

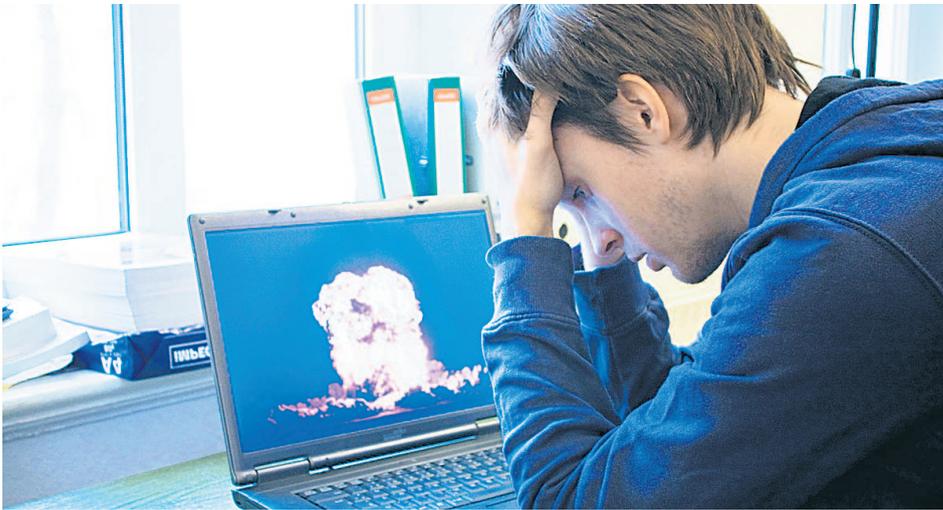
Darüber hinaus haben Opfer, die ihre Mobber nicht kennen, fast keine Chance sich zu wehren. Ausländische Domains bieten rechtsfreie Räume für Mobber, Spammer und Faker. Werden Server im Ausland als Plattform zur Verleumdung genutzt, ist es nahezu unmöglich die Verantwortlichen zu fassen und rechtliche Schritte einzuleiten. Die Täter sind im Irrgarten des Internets getarnt wie Chamäleons im Regenwald. „Gegenüber dem traditionellen Mobbing, das meist von Angesicht zu Angesicht stattfindet, ist Cybermobbing völlig virtuell, grenzenlos und rasend schnell verbreitet“, so Nayla

Fawzi, die Autorin des Fachbuches „Cybermobbing“. Sie betont: „Das Internet vergisst nichts – was einmal online ist bleibt öffentlich.“

In der Literatur wird das traditionelle Mobbing unter Schülern und Jugendlichen folgendermaßen definiert: Mobbing liegt vor, wenn ein Schüler wiederholt und über eine längere Zeit den negativen Handlungen eines oder mehrerer Schulkameraden ausgesetzt ist. Die wesentlichen Merkmale sind folglich Konfrontation, Belästigung sowie ein Ungleichgewicht zwischen Täter und Opfer.

»Gemobbt wurde schon immer, nur auf einem anderen Weg.«

Eine Langzeitstudie der Universität München zeigt, dass in Deutschland vier Prozent aller Schüler von Mobbingattacken betroffen sind. Den Opfern wird eine Außenseiterrolle zugeordnet, in der sie durch die Gruppe erniedrigt werden. Veränderungen im Verhalten der Opfer sind quasi vorprogrammiert und provozieren wiederum neue Mobbingfälle. Wer einmal in diesen Teufelskreislauf



Verfolgungswahn und Depressionen: Für Mobbingopfer bricht die Welt zusammen.

gerät, kommt nur selten und häufig nicht ohne psychische Schäden wieder aus dieser Situation heraus.

»Mobbing erreicht eine neue Qualität«

Im virtuellen Raum ist der Begriff Mob-

bing deutlich komplexer. Hierbei findet die Kommunikation zwischen Täter und Opfer nicht mehr direkt von Angesicht zu Angesicht statt, sondern virtuell, per Computer oder Handy. Soziale Netzwerke wie Schüler- und StudiVZ, Facebook und Loklisten, sowie Blogs oder Videoplattformen bieten den Tätern die Mög-

lichkeit, ihre Opfer öffentlich und dauerhaft zu schädigen. Cybermobbing ist jedoch kein Phänomen, das durch die neuen Medien geschaffen wurde. „Gemobbt wurde schon immer, nur auf einem anderen Weg“, so Nayla Fawzi. „Lediglich die Rahmenbedingungen haben sich geändert, so erreicht Mobbing eine neue Qualität.“

Durch die Weiten des Internets ist Mobbing nachhaltiger und extremer geworden. Die körperliche oder geistige Überlegenheit der Täter ist keine Grundvoraussetzung mehr für persönliche Attacken. Jetzt sitzt jener am längeren Hebel, der technisch überlegen ist und dabei keine Rücksicht auf Verluste nimmt. Maßnahmen zur Aufklärung und Prävention sind dringend erforderlich. Dabei müssen vor allem die Schulen ihren Beitrag leisten, deren Verantwortung geht nun über den Schulhof hinaus. SchülerVZ und andere soziale Netzwerke haben sich längst zu einem virtuellen Schulhof entwickelt – allerdings gibt es dort noch keine Pausenaufsicht.



Nayla Fawzi studierte Publizistik, Betriebswirtschaftslehre und Pädagogik an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz. Heute ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Sie ist Autorin des Sachbuches „Cyber-Mobbing – Ärger im Netz – Ursachen und Auswirkungen von Cyber-Mobbing“. Sie warnt Internetnutzer davor, zu freizügig mit persönlichen Daten umzugehen.

Interview mit Nayla Fawzi

Welche Ursachen gibt es für diese neue Form des Mobbings?

Es ist leicht geworden, Personen zu schädigen, ohne persönlich mit ihnen in Kontakt zu treten. Man kann beliebige Bekannte, aber auch Unbekannte über Internetblogs, soziale Netzwerke oder Videoplattformen angreifen. Die eigentliche Problematik in diesem Fortschritt liegt darin, dass dieses Material online präsent bleibt und immer und immer wieder von jedem abgerufen werden kann. Dieser Öffentlichkeitsaspekt ist den Mobbern meist nicht bewusst. Über die Folgen denken die wenigsten nach.

Sie haben für Ihre Recherche vier betroffene Mobbingopfer befragt. Inwiefern sind die Opfer auf Dauer geschädigt?

Jedes der Opfer geht mit seiner Situation anders um. Beispielsweise leidet ein Jugendlicher, der in einem Forum von zwei ehemaligen Freunden gemobbt wurde, unter ständigem Verfolgungswahn. Dieser äußert sich in Form von Computer sucht. In kurzen Abständen checkt er die Plattform über die er diffamiert wird, nur um zu kontrollieren, ob seine Mobber neue Beleidigungen hinzugefügt haben. Dadurch kommt es zu einem enormen Konzentrationsverlust, sodass an einen normalen Tagesablauf nicht mehr zu denken ist. Die Tragik liegt darin, dass die Täter die Möglichkeit haben, zu jeder Zeit und von jedem Ort neue Attacken zu veröffentlichen.

Welchen Tipp geben Sie Nutzern, um sich vor Cybermobbing zu schützen?

In erster Linie sollte man mit seinen privaten Daten aufpassen. Fotos und auch nähere Angaben zur eigenen Person werden leicht zur Grundlage für Angriffe. Von Bildern können beispielsweise Montagen oder pikante Verfremdungen angefertigt werden, die in Sekundenschnelle über das Internet verbreitet werden. In solchen Fällen sollten Betroffene umgehend die Sachlage bei den Betreibern der jeweiligen Plattform melden. Daraufhin kann eine Löschung der Inhalte umgesetzt werden. Beim traditionellen Mobbing sind die Täter räumlich beschränkt, auch was die Verbreitung angeht. Online gibt es keine räumlichen Grenzen mehr – Vorsicht ist geboten.

Was der Norden bloggt

Ein Tagebuch, Gedanken über ein bestimmtes Thema oder vielleicht doch lieber eine Fotokollektion? Wie man bloggt, darüber streitet Nordwestdeutschland. Von Bloggern und solchen, die es noch werden wollen.

Text Tina Weber Bild Tina Weber und privat

Man nehme eine Prise Neugier und eine große Portion Mitteilungsbedürfnis, und hebt eine Menge Spaß am Schreiben unter. Alles zusammen vermengt man mit Erfahrungen im Umgang mit dem Internet. Zu guter Letzt entscheidet man sich dann noch für eines der vielen Internetportale, mache ein paar Klicks und schon kann das Blog mit Inhalt gefüllt werden.

Um dem Blog die richtige Würze und somit seine ganz persönliche Note zu verleihen, füge man als zusätzliche Komponente ein beliebiges selbstgewähltes Thema hinzu. Der Kreativität sind hier keine Grenzen gesetzt. Es gibt sowohl minimalistische, sogenannte Mikroblogs, die aus sehr kurzen Einträgen bestehen, als auch tiefergehende Blogs, wie zum Beispiel Blogromane oder Wahlblogs. Natürlich lässt sich genauso gut ohne diese Themen-Komponente ein schmackhaftes Blog zaubern. Schließlich war das erste Blog, das Mitte der 1990er Jahre in den Ofen geschoben wurde, ein Online-Tagebuch, in dem es ganz einfach um das Leben des Verfassers ging.

Ein Blog ohne ein konkretes Thema führt die gebürtige Bremerin und Wilhelmshavener Studentin Nadine Ghawi. Sie bloggt seit über einem Jahr immer dann, wenn sie Zeit und Lust hat. Auch ohne Schwerpunkt kann sie die Rolle eines Bloggers klar definieren: „Blogger

»Das Bloggen ist eigentlich nur eine Technik. Den Inhalt bestimmen ja die Leute, die schreiben.«

publizieren Texte und Meinungen. Sie entwickeln sich zu einer Art eigenen Subkultur, die sich nicht immer an die Norm hält und halten muss.“

Einen festgelegten Themenschwerpunkt und damit eine etwas abweichende

Ansicht hat Diplomingenieur Torsten Frank aus Wilhelmshaven: „Das Bloggen ist eigentlich nur eine Technik, wie man etwas organisiert. Den Inhalt bestimmen die Leute, die schreiben.“ Weil er Internetfundstücke, wie zum Beispiel kurze Videos oder Bilder nicht mehr umständlich per E-Mail an seine Freunde verschicken wollte, entschied er sich für ein Blog. Inzwischen betreibt er neben seinem privaten auch mehrere themenspezifische Blogs, unter anderem eins mit Tipps für Webadministratoren.

Neben dem Trend zur vorgefertigten Blog-Backmischung, bei der der Blogger sich auf ein Thema festlegt, etablieren sich durch individuelle Zutaten mittlerweile immer mehr Blogs mit völlig neuen Geschmacksrichtungen, wie zum Beispiel Podcasts oder Fotoblogs.

Bei diesen Varianten besteht der wesentliche Unterschied zu den herkömmlichen Blogrezepten im Inhalt. Podcasts beispielsweise bestehen aus Mediadateien im Audio- oder Videoformat. Das Podcasten ähnelt also einer Radio- oder Fernsehsendung, hat aber zwei entscheidende Vorteile: Die Beiträge, sind jederzeit abrufbar und der Leser kann sich mittels kostenlosen Abonnements automatisch über neue Episoden informieren lassen.

Zusammen mit einem Freund pflegte der Bremer Student Markus Nüsse so einen Podcast. „Ich denke, dass in Zukunft mehr Leute auf das Podcasten umsteigen oder dies zusätzlich zum Bloggen anbieten werden“, prognostiziert er. In seinem neuesten Blog schreibt Nüsse allerdings trotzdem ganz klassisch über seine Erfahrungen und Erlebnisse während seines Auslandssemesters in Hong-Kong – ausschließlich für die daheimgebliebenen Freunde und seine Familie.

Über große Distanzen einem Leserkreis Geschehnisse näher zu bringen, sodass man sie nicht mehrmals erzählen muss, das ist nicht nur für ihn eine besonders wohlschmeckende Komponente des

Bloggens. Auch die Hobby-Fotografin Lena Kruse, ist auf den Geschmack gekommen: „Einige meiner Freunde, die nicht mehr im direkten Umkreis wohnen, bekommen durch mein Blog einen Einblick in das, was ich so treibe und was hier in der Region passiert.“ Den Kontakt

»Ich hatte mich zunächst nur angemeldet, damit ich Kommentare abgeben kann.«

zu anderen Bloggern hat sie dabei bisher nicht gesucht. „Ich hab leider manchmal schon zu wenig Zeit mein Blog zu pflegen. Da schaffe ich es nicht mehr, mir noch andere Blogs anzusehen“, erklärt sie.

Eine ganz andere Herangehensweise und ein weiteres Beispiel für die vielfältigen Geschmacksrichtungen von Blogs findet sich bei Diplom-Wirtschaftswissenschaftlerin Laarni Hanneken. Zwei Jahre lang hat sie verschiedene Blogs zum Thema Mode und Essen beobachtet, bevor sie sich ihre persönliche Blog-Backmischung zusammenstellte. Dabei war der Beweggrund zunächst ein ganz anderer: „Ich hatte mich zunächst nur angemeldet um Kommentare abgeben zu können. Das wollte ich nie anonym machen, man

Was ist ein Blog?

Die Abkürzung für „Weblog“ bezeichnet eine Webseite mit zeitlich geordneten Beiträgen. Das Wort „Weblog“ setzt sich aus den Begriffen „Web“ für Internet und „Log“ für Logbuch zusammen. Ein Blog ist also ein öffentliches Tagebuch, das dem Leser ermöglicht Kommentare zu vorhandenen Beiträgen abzugeben.

sollte immer dazu stehen, was man von sich gibt“, findet sie und beschreibt damit ein Problem, das den meisten Bloggern der Region schwer im Magen liegt. Eine Kommentarfunktion bieten alle Anbieter. Allerdings sorgt gerade dieses Blog-Tool in vielen Fällen für Bauchschmerzen, da eine Diskussion, und damit die eigentliche Überlegung hinter dieser Funktion, in den meisten Fällen ausbleibt.

Populäre Blogs erhalten regelmäßig Unmengen an Kommentaren. Die Realität jedoch, sieht in der Wilhelmshavener Region anders aus: „Ich kann zwar nur von Modeblogs berichten, aber es gibt definitiv eine Bloggerszene – nur leider nicht in Wilhelmshaven“, berichtet Laarni Hanneken. Die Möglichkeit, anonym die Beiträge eines Bloggers zu kommentieren, verleitet oftmals dazu ungehemmt und wahllos Beleidigungen zu streuen. Die Vielzahl an unkommentier-

ten neuen Blogs beweist hingegen, dass öffentliche Diskussionen nicht so selbstverständlich zu einem Blog, wie das Mehl in ein Backrezept gehören.

Dass sich die meisten Blogger ausschließlich in dem Themenfeld bewegen, in dem auch ihr Blog angesiedelt ist, weiß der in Wilhelmshaven ansässige Bloggerneuling Helmut Havelka: „Eine Bloggerszene gäbe es für mich, wenn alle, oder zu mindestens ein großer Teil der Blogger in Wilhelmshaven, miteinander schreiben und aufeinander Bezug nehmen würden.“

Sein eigenes Blog befindet sich noch im Aufbau. Das Thema seines zukünftigen Blogs, weiß Havelka jedoch bereits: „Der Themenschwerpunkt liegt in der Stadtentwicklung, das ist ja im Moment ein richtig großes Thema in Wilhelmshaven.“ Ihm ist es besonders wichtig, sein Blog von der Werbung der Internetseite

abzusetzen, um möglichst unbefangenen schreiben zu können.

Ganz gleich, worum es in einem Blog letzten Endes geht, eines sollte beim Lesen von Blogs immer bewusst sein: Die Informationen und Inhalte von Blogs unterliegen keinerlei Kontrolle. Trotzdem entwickeln sich Blogs zunehmend zu einem Medium mit großer Bedeutung. Das hat vor allem einen Grund: Informationen können so schnell wie nie verbreitet und von verschiedenen Seiten beleuchtet werden.

Eine Backmischung anzurühren und in den Ofen zu schieben ist bekanntlich nicht schwer. Stößt man im Internet auf einen frisch gebackenen Blogeintrag, sollte man ihn lieber etwas abkühlen lassen, anstatt sich informationshungrig darüber herzumachen und sich wohlmöglich den Mund zu verbrennen oder den Magen zu verderben.



Markus Nüsse (23)

Der Student aus Bremen macht ein Auslandssemester in Hong Kong und berichtet in seinem Blog darüber.
<http://becksinhongkong.blogspot.com>



Nadine Ghawi (27)

„Glückliche Menschen sind fast nie unfreundlich“, erklärt die Studentin aus Wilhelmshaven in ihrem Blog.
<http://www.nadinevonbremen.de>



Torsten Frank (32)

Der Diplomingenieur bloggt nur, „wenn es auch was zu bloggen gibt“ und das über die unterschiedlichsten Dinge.
<http://www.torsten-frank.de>



Laarni Hanneken (26)

Ihre Spezialgebiete sind „Food and Fashion“ die Diplom-Absolventin ist eben ein echtes „Fashionvictim eating“.
<http://foodundfashion.blogspot.com>



Helmut Havelka (52)

Die Stadtentwicklung soll im Blog des Werbe- und Marketing-Fachmanns aus Wilhelmshaven thematisiert werden.
<http://www.strandgut-whv.de>



Lena Kruse (28)

Was in ihrer Heimatstadt Wilhelmshaven passiert findet sich auf den Bildern ihres Blogs wieder.
<http://lenakruse.blogspot.com>

Frischer Wind in der Zeitungslandschaft

Welchen Stellenwert werden die Zeitungen des Nordwestens zukünftig einnehmen? Einen Ausblick gibt es hier.

Text und Bild Theresa Senk

Was machen die neuen elektronischen Medien? Ganz einfach, sie erwecken beim Leser den Eindruck, Zeitung sei entbehrlich. Auf der Suche nach dem goldenen Weg, wie sich Zeitungen wieder stärker am Markt positionieren können, hat impuls.nordwest die Chefetagen der Region abgeklappert und nach Lösungsansätzen gefragt.

Anzeigen- und Auflagenschwund

Zunächst zu den Problemen: „In den 70er und 80er Jahren waren die Printmedien Werbeträger Nummer Eins, da kam das Geld nur so ins Haus geflogen“, erinnert sich Gerd Abeltdt, Chefredakteur der Wilhelmshavener Zeitung (WZ). Heute schalten gerade große Firmen kaum noch Anzeigen in kleineren Regionalblättern. Grund: Die Kosten pro Anzeige haben sich hier im Vergleich zu früher erheblich erhöht. Ein zweites Problem sind die sinkenden Auflagenzahlen. Hauptursache ist die demographische Entwicklung. „Die Zahl der Einwohner Wilhelmshavens hat stark abgenommen“, weiß Abeltdt. Zudem „greift die nachwachsende Bevölkerung immer später zur Zeitung“, erklärt Helmut Burlager, Redaktionsleiter der Schwesterzeitungen Jeversches Wochenblatt (JW) und Anzeiger für Harlingerland (AfH). „Die Preiserhöhung der Druckerei ist ebenfalls ein zusätzlicher Kostenfaktor“, verdeutlicht Hannes Klöpfer die Vielfalt der Probleme. Er ist verantwortlicher Redakteur der Wilhelmshavener Stadtzeitung „Gegenwind“. Was nur wenige wissen: Beim Gegenwind handelt es sich um die älteste durchgängig erscheinende Stadtzeitung dieser Art in ganz Deutschland.

Gegenmaßnahmen

Um der schwindenden Leserschaft entgegen zu wirken, arbeiten die regionalen Zeitungen an verschiedenen Baustellen. Die WZ beispielsweise geht mit ihrer

Zeitung in die Schulen. „Das ist vor allem bei den Schülern wirksam, bei deren Familien die Tageszeitung nicht zum Standard gehört“, freut sich Abeltdt. Ihm ist klar, dass sich Schüler nur schlecht als Abokunden gewinnen lassen. „Wenn ein Schüler aber merkt, dass wir regelmäßig über seinen Sportverein berichten, haben wir zumindest sein Interesse geweckt.“

Auch die ZGO Zeitungsgruppe Ostfriesland GmbH, unter anderem verantwortlich für die Ostfriesen-Zeitung und den General Anzeiger, setzt auf die junge Zielgruppe. „In Zusammenarbeit mit der Fachhochschule Emden/Leer und dem Projekt ZiSch – Zeitung in der Schule – bieten wir eine Kinderhochschule an, in der schon der Nachwuchs an das Medium Zeitung herangeführt wird“, erzählt ZGO-Geschäftsführerin Ute de Buhr.

Das JW und der AfH führen zwar wie die WZ eine Jugendredaktion, um auch das junge Publikum besser anzusprechen, dennoch gehen sie besonders auf die bereits vorhandene Leserschaft ein. „Hierfür haben wir extra einen Leserbeirat gegründet, der regelmäßig überprüft, ob wir den Nerv unserer Leser treffen“, informiert Burlager.

Aus diesem Kreis heraus gab es zum Beispiel die Anregung, mehr über die Wohnsituation von älteren Menschen zu berichten. Ähnlich verhält es sich mit der Kulturberichterstattung. „Für die Redaktion ist das durchaus ein schwieriger Punkt. Denn zunächst müssen wir Leute finden, die überhaupt bereit sind, beispielsweise über ein Handorgel-Konzert zu berichten“, illustriert Burlager.

Unabhängig von der Zielgruppe, versucht die in Leer ansässige ZGO den Leser verstärkt an sich zu binden, indem sie ihm beim Besitz einer Abo-Karte Vergünstigungen bei Partnerunternehmen oder Konzertveranstaltungen anbietet.

Ein besonderes Instrument zur internen Problemlösung ist der WZ-Stammtisch. Hier werden Konfliktparteien zusammengesetzt. „Bei Streitereien unter den Redaktionen ist oft der Leser der Leittra-

gende. Weil wir das nicht wollen, haben wir eine neue Gesprächskultur geschaffen“, konkretisiert Abeltdt. Funktionieren soll er gut, der Stammtisch. Schließlich läuft die Diskussion nicht öffentlich und die Zeitung tritt als Moderator auf.

Der lokale Bezug

Mit dem so genannten WZ-Mobil fährt die WZ einmal wöchentlich Orte an, die bei der Berichterstattung mitunter zu kurz kommen, beispielsweise Fedderwardergroden, Hooksiel oder Tettens. Hier sind natürlich auch Mitbewerber am Markt. „Ein weiterer Grund, die Initiative zu ergreifen und Verbesserungsvorschläge seitens der Bevölkerung einzuholen“, kommentiert Abeltdt.

Das eigentliche Geheimnis ist aber, die gesamte Welt aus Sicht der Wilhelmshavener, Friesen und Ostfriesen zu betrachten. „Lokale Kommunikation lebt davon, dass sie auf einen zentralen Marktplatz stattfindet, den es nirgendwo sonst auf der Welt gibt“, führt Abeltdt aus. „Eine Nachricht wird erst dann spannend, wenn ich das Thema auf die Region runter breche und eine lokale Diskussionsplattform schaffe“, ergänzt er. Auf diese Weise entsteht auch gemeinsamer Gesprächsstoff – eine willkommene Nebenwirkung in Zeiten, in denen jeder seiner eigenen Subkultur frönen kann.

Die elektronische Version

In den befragten Medienhäusern der Region gibt es bisher keine Trennung zwischen Print- und Online-Redaktion. Auch die Beiträge im Netz basieren weitgehend auf einer gekürzten Übernahme der Zeitungsinhalte. Bildergalerien, Videos und E-Paper-Angebote nehmen den größeren Stellenwert ein. Letzteres ist die elektronische Version der aktuellen Printausgabe. „Mit über 500 zusätzlichen Abonnenten erfahren wir mit unserem E-Paper-Angebot hohe Rückmeldung“, verrät Abeltdt sichtlich erfreut.



Die Zeitungslandschaft der Region wird in erster Linie immer noch von den Köpfen der Redaktionen bestimmt.

Risiken des Internets

„Geht die Entwicklung so weiter wie bisher, wird das Internet kein gewinnbringendes Geschäft mehr werden“, befürchtet ZGO-Geschäftsführerin Ute de Buhr. Ihre Annahme beruht auf der Tatsache, dass die meisten Informationen im Netz kostenlos zur Verfügung stehen. „Einen Wechsel zu kostenpflichtigen Nachrichten wird es daher kaum mehr geben“, glaubt sie.

„Deshalb sind wir mit neuen Angeboten besonders vorsichtig“, gesteht Burlager. Hierbei geht es besonders um das Thema Video. Was bei der WZ bereits ein ausgereiftes Geschäft ist, befindet sich beim JW und dem AfH noch in Planung. „Natürlich sehen wir, dass sich die Interessen und Konsumgewohnheiten der Leserschaft verändern und wir uns dahingehend anpassen müssen. Aufgrund der schwierigen Auflagenentwicklung müssen wir unsere Ausgaben aber möglichst niedrig halten und erst einmal für neue Anschaffungen sparen“, verdeutlicht Burlager seine aktuelle Aufgabe.

Die Rolle der Leser

„Wir sehen die Leser als Auge der Redaktion, im Sinne von, ich denke mit“, grenzt Abeltdt die Rolle der Leser ein. „Es mag zwar den Trend des Bürgerreporters geben, ich glaube aber kaum, dass bald jeder mit Block, Stift und Handycamera unterwegs ist“, meint de Buhr. Sie ist sich sicher, dass die Zeitungen, deren Inhalte auf Hintergrundwissen und umfassender Recherche beruhen, „sich ihren seriösen Charakter nicht durch den Bürgerreporter nehmen lassen.“

Ein Blick in die Zukunft

„Wir haben schon oft zu hören bekommen, der Gegenwind müsste weg vom schnöden Öko-Papier und dem eintönigen Schwarz-Weiß-Druck“, schildert Klöpfer. „Wir haben aber schon so viele farbig produzierte Hochglanzblätter kommen und gehen sehen, dass wir uns davon nicht verunsichern lassen“, gibt sich Hannes Klöpfer resolut. Von Anfang an setzte er den Schwerpunkt

ohnehin auf meinungsstarke Inhalte. „Lokalzeitungen haben definitiv eine größere Überlebenschance als andere Blätter. Ich bin aber der festen Überzeugung, das Print nicht aussterben wird“, denkt Burlager. Sein Verlagshaus, die Brune-Mettcker Druck- und Verlagsgesellschaft, begegnet den aufkeimenden Schwierigkeiten mit Partnerredaktionen. „Solange man nicht in direkter Konkurrenz steht, gibt es keine Berührungspunkte. Da werden ganz formlos und unkompliziert Texte und Fotos ausgetauscht“, verrät Burlager.

Auch die WZ blickt der Zukunft gelassen entgegen. „Ich glaube, dass die derzeitigen Entwicklungen in den nächsten Jahren so ausgereift sind, dass wir sie als selbstverständlich empfinden“, nimmt Abeltdt an und setzt dabei die Weichenstellung des Internets in den Mittelpunkt: „In spätestens zehn Jahren wird sich zeigen, ob das Internet Lokalzeitungen ersetzen kann oder nicht. Bleibt das bis dahin aus, wird das Internet das gedruckte Blatt niemals ersetzen können.“

Twitter ist die SMS an die Welt

„What are you doing?“ – Diese Frage beantworten derzeit mehr als drei Millionen Menschen weltweit täglich via Twitter. Aber was steckt tatsächlich hinter dem neuen Trend des Microbloggings?

Text Corinna Dege Bild Tobias Stahmer

Komme gerade vom Sport. Jetzt Fernsehen gucken, dann ab ins Bett! So oder so ähnlich sehen Twitter-Nachrichten im Microblog-Stil aus. Man twittet eine Nachricht von höchstens 140 Zeichen, versendet sozusagen eine SMS im Internet. Es geht darum mit Freunden, Verwandten und Arbeitskollegen mittels kurzer und häufiger Antworten auf die eine simple Frage in Kontakt zu bleiben: „Was machst du gerade?“

Doch seitdem Twitter 2006 der Öffentlichkeit präsentiert wurde, wird es für weitaus mehr als diese simple Art der Statusmeldung genutzt. Nachrichten werden kommentiert und regen Diskussionen an. Ebenso werden Erfahrungen, Empfehlungen und Links ausgetauscht. Es entsteht die Möglichkeit, mit völlig fremden „Twitterern“ in Kontakt zu treten. Tweets – so der Ausdruck für eine Nachricht auf Twitter – von anderen können aber auch unkommentiert mitgelesen werden. Schnell entsteht das Gefühl, man kenne einander. Diese Art des virtuellen Zusammenlebens beschreibt Twitterer Peter Schink in einem seiner Tweets: „Selten war ich fernem Menschen so nah. Schon irgendwie toll, so 'ne globale Konversation ...“

Unternehmen nutzen Twitter

Aber was genau ist im Zeitalter von Facebook und studiVZ das Revolutionäre an Twitter? Es ist vor allem die neue Form der rasanten Nachrichtenverbreitung – Bürgerjournalismus in seiner schnellsten Form. Über kein anderes Medium werden derzeit aktueller Nachrichten verbreitet als über den Microblogdienst. So war die Nachricht über einen Papierlagerbrand in Berlin eine Stunde, bevor Morgenpost und Tagesspiegel Online berichteten, schon von Augenzeugen über Twitter verbreitet worden. Doch vor allem Journalisten kritisieren den fehlenden journalistischen Grundanspruch: Die



Auch mit mobilen Geräten können Nachrichten über Twitter versendet werden.

Nachrichten seien subjektiv, nie durch qualitätsprüfende Filter gegangen und deswegen als neue Publikationsform ungeeignet. Dennoch haben innovative Unternehmen erkannt, dass Twitterer mögliche Interessenten und Kunden sind und nutzen Twitter für PR und Informationsvermittlung.

Christoph Gerken, Wirtschaftsinformatikstudent der Fachhochschule Wilhelmshaven, hat zusammen mit der Absolventin Julia Köhler die Online-Marketing Firma „Conversion Studio“ in Wilhelmshaven gegründet, die seitdem Online-Shops in der Region betreut.

Sie nutzen den Onlinedienst Twitter, um Informationen in ihrem Kundenkreis zu verbreiten. Gerken sieht hier an erster Stelle gerade die ungefilterte Nachrichtenverbreitung als einen Vorteil: „Ich kann mit großer Sicherheit sagen, dass unsere Nachrichten in unveränderter Form beim Kunden ankommen, weil kein anderes Medium zwischengeschaltet ist und keiner etwas prüft oder verändert.“ Doch die allgemeine Erreichbarkeit aller Kunden sieht er kritisch, denn noch fehle es Twitter an der nötigen Popularität. „Man erreicht vor allem Kunden mit hoher Medienaffinität, das sind aber natürlich nicht alle.“ Dabei haben bereits über drei Millionen Menschen weltweit einen Twitter-Account und senden regelmäßig mehr oder minder interessante Informationen an ihre „Twitter-Gemein-

de“. Diese Informationsflut sieht Gerken als Problem. „Conversion Studio“ beschränkt sich auf wenige informative Tweets: „Da wir den Anspruch haben, vernünftige Inhalte auf Twitter zu vermitteln, twitern wir nur circa einmal in der Woche.“ Gerken ist sich sicher, dass der Trend immer weiter weg von bezahlten Inhalten und hin zum Publizieren eigener Nachrichten geht: „Der Bürgerjournalismus setzt sich immer mehr gegen klassische Medien durch.“

Auch wenn das „Zwitschern“ voll im Trend liegt, ist die Zukunft von Twitter ungewiss, denn den durchschnittlichen Onlinesurfer hat es noch nicht erreicht.

Wie geht Twittern?

Um einen eigenen Account bei Twitter anzulegen, ruft man zunächst die Seite twitter.com/signup auf. Hier werden Benutzername und Passwort festgelegt, um das eigene Microblog anzulegen.

Nun können sogenannte „Tweets“ geschrieben oder aber die Nachrichten anderer Twitterer verfolgt werden. Dazu öffnet man das Microblog eines Nutzers (twitter.com/Benutzername) und klickt auf „Follow“. Die aktuellen Beiträge dieses Nutzers werden von diesem Zeitpunkt an auf der eigenen Startseite angezeigt.

Die Zukunft heißt mobiles Internet

Intelligente Computer, neue GPS-Systeme und das mobile Internet – das alles lässt sich unter dem Begriff Web 3.0 zusammenfassen. Prof. Dr. Andreas Schelske erklärt den Web 2.0-Nachfolger in seiner ganzen Dimension.

Text und Bild Theresa Senk

Das Schlagwort Web 2.0 war der erste Ausdruck für die Weiterentwicklung des Internets, speziell des World Wide Webs. Dabei geht es um die neuen interaktiven Techniken und die dadurch veränderte Rolle der Nutzer, die nun verstärkt am Inhalt des Internets mitwirken können. Das Web 3.0, auch Sematic Web 2.0 genannt, ist die Vision für das Internet der Zukunft. Ziel hierbei ist es, die im Internet befindlichen Informationen inhaltsorientiert zu speichern, also die Bedeutung einzelner Worte und ihre Beziehungen zueinander zu beschreiben.

Der Begriff Web 3.0 ist weitestgehend noch unbekannt. Können Sie ein simples Anwendungsbeispiel nennen?

Es gibt zum Beispiel die Internetplattform www.aka-aki.com, die durch das Web 3.0 Personen zusammenbringt, die sich für einander interessieren. Einzige Voraussetzung: Die gesuchte Person muss ein Profil von sich erstellt und diese Daten freigegeben haben. Die Partnersuche im Internet ist quasi nichts anderes.

Wann hilft mir Web 3.0 noch weiter?

Nehmen wir einmal an, Sie interessieren sich für die Seinsweise von Vögeln. Um mehr über ein bestimmtes Merkmal einer Vogelart zu erfahren, müssen Sie zunächst eine Klasse der Vögel mit ihren spezifischen Unterarten erstellen. Wenn ich dann angebe, dass ich Zugvögel im August sehen möchte, die dazu noch aus Schweden kommen, kann mir mein Smartphone sagen, an welchem Ort und zu welchem Zeitpunkt ich die Vögel schließlich erspähen kann.

Gibt es Geschäftsfelder, die dieses System schon anwenden?

Ja, die großen Autokonzerne wie BMW oder Mercedes Benz haben relativ große Computer in ihren Premium-Fahrzeugen installiert, die bereits Standort und Benzinverbrauch messen können. Fährt ein solcher Wagen auf Reserve, kann der



Prof. Dr. Andreas Schelske gibt Beispiele für sinnvolle Bedeutungsnetzungen.

Computer dem Fahrer den Benzinstand mitteilen und auf die nächsten, erreichbaren Tankstellen hinweisen. Gleichzeitig könnte der Computer demnächst vorschlagen, wo und zu welchem Preis es sich noch woanders tanken lässt.

Was ist noch unter Web 3.0 zu fassen?

Unter Web 3.0 fallen auch GPS-Systeme, mit denen der Benutzer über sein eigenes angelegtes Profil einen Service vor Ort bekommen kann. Stellen Sie sich zum Beispiel vor, sie fahren nach Berlin, um sich dort schwarze Lederschuhe mit einem Sieben-Zentimeter-Absatz zu kaufen – so, wie sie Paris Hilton auch schon mal getragen hat. Diese Bedingungen können Sie in ihr Smart Phone eingeben, das Ihnen wiederum ein Angebot im Umkreis von zwei Kilometern für 250 Euro macht. Klicken Sie auf dieses Angebot, führt Sie das System zu genau den Schuhen, die Sie gesucht haben.

Dafür müssten aber alle Produkte registriert und definiert werden, richtig?

Das ist das Problem. Hier steht das semantische Netz vor enormen Herausforderungen. Dennoch kann es im Bereich der Automobilbranche gut funktionieren,

weil wir hier eindeutige Zahlen oder Buchstabenkombinationen definieren können. Für Bücher gibt es so etwas mit der ISBN-Nummer schon weltweit.

Welche Veränderungen wird es im Hinblick auf das Internet geben?

So, wie wir das Internet bisher kannten, werden wir es schon bald nicht mehr gebrauchen. Die Zukunft des Internets ist das mobile Internet. Schließlich hat das Internet selbst nicht viel mit dem stationären Computer zu tun. Im Moment läuft die technische Vernetzungsstruktur des Internets zwar auf diesen Kisten, sie könnte aber auch im Kühlschrank oder in Ihrem Föhn laufen. Vielleicht könnte sie selbst in Ihre Schuhe integriert werden.

Andreas Schelske

Prof. Dr. Andreas Schelske lehrt Kommunikationswissenschaften und Public Relations im Studiengang Medienwirtschaft & Journalismus an der Fachhochschule Wilhelmshaven. Sein letztes Buch „Soziologie vernetzter Medien“ ist 2006 im Oldenbourg Verlag erschienen.

impuls.nordwest verlost Apple iPod Nano!

Wie heißt ein Online-Programm, das (Grund-)Schülern Freude am Lesen vermitteln soll?

		5			2	
--	--	---	--	--	---	--

Wie heißt die von Studenten der Fachhochschule produzierte Radiosendung?

	6					7	4		
--	---	--	--	--	--	---	---	--	--

Welcher Wilhelmshavener Radiosender wurde für die impuls.nordwest interviewt?

		1							
--	--	---	--	--	--	--	--	--	--

Welche literarische Form hatte das erste Online-Blog?

		3					
--	--	---	--	--	--	--	--

LÖSUNGSWORT:

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Wie nehme ich teil?

Schicken Sie eine E-Mail mit dem Lösungswort und Ihrer Adresse bis zum 21. März 2010 an impuls.nordwest@fh-oow.de. Die Gewinner werden schriftlich benachrichtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Von der Teilnahme am Gewinnspiel ausgeschlossen sind die Mitarbeiter der Lehrredaktion und ihre Angehörigen.

Über den Wolken mit impuls.nordwest

Glückliche Gewinner der letzten Ausgabe impuls.nordwest „Digitale Welt“

In die Lüfte mit „Multimedia“. Mit diesem Lösungswort der zweiten Ausgabe impuls.nordwest „Digitale Welt“ zogen Herwig und Marlen Gerdes den Hauptgewinn – einen Gutschein für einen Segelflug der Luftsportgemeinschaft Waterkant Zetel e.V. Herwig Gerdes wird den Gutschein nicht mit seiner Frau einlösen können. „Meine Frau hat Flugangst“, berichtet der Wilhelmshavener. Das impuls.nordwest-Team wünscht Herwig Gerdes einen guten Flug und gratuliert den weiteren Gewinnern. Gisela Qualmann darf die Meyer Werft in Papenburg besichtigen. Sie gewann zwei Freikarten. Zudem werden weitere zehn impuls.nordwest-Leser einen Blick hinter die Kulissen des JadeWeserPorts im InfoCenter werfen.

impuls.nordwest entsteht mit Unterstützung von:



Die Lesegewohnheiten sind unterschiedlich.

Das Redaktionssystem ist gleich!

Die Arbeit in Ihrer Redaktion wird durch red.web revolutioniert. Sie brauchen nur noch ein einziges System, um sämtliche Abläufe von jedem Arbeitsplatz aus steuern zu können. Vom Volontär bis zum Redaktions-Chef, alle können bequem von überall auf der Welt mit red.web arbeiten. Dabei ist die Bedienung denkbar einfach und das Ergebnis kann über alle medialen Kanäle veröffentlicht werden. Das alles mit geringem Zeitaufwand und ohne zusätzliche Kosten.

Mittelrhein-Verlag GmbH • August-Horch-Straße 28 • 56070 Koblenz
 +49 261 892-232/-233 • info@red-web.eu • www.red-web.eu

Das Redaktionssystem der Zukunft 

Der Hauptpreis ist eine Apple iPod Nano 5G mit 8GB, zur Verfügung gestellt vom Media Markt Emden.



Media Markt EMDEN

Weitere Gewinne sind ein Gutschein über 25 Euro der Buchhandlung Prien sowie 5 mal 2 Freikarten für das Besucherzentrum des JadeWeserPorts.

Außerdem gibt es ein Familienpaket mit je vier Freikarten für das Aquarium und den Bullermeck Kinderspielplatz in Wilhelmshaven.

